

Von Flaschenpost bis Fischreklame

Die Wahrnehmung des Meeres im
19. und 20. Jahrhundert

Jens Ruppenthal, Ruth Schilling, Martin P. M. Weiss (Hg.)





Jens Ruppenthal, Ruth Schilling, Martin P. M. Weiss (Hg.)

Von Flaschenpost bis Fischreklame

Die Wahrnehmung des Meeres
im 19. und 20. Jahrhundert

Böhlau Verlag Wien Köln Weimar

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

© 2019 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Lindenstraße 14, D-50674 Köln
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Eugene Gustav Dücker, Nördlicher Strand / Abendliche See, Ölge-
mälde, 19. Jahrhundert, Sammlung DSM.

Umschlaggestaltung: Satz + Layout Werkstatt Kluth, Erfstadt
Satz: Bettina Waringer, Wien

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-412-51441-9

INHALT

DANK

Jens Ruppenthal, Ruth Schilling, Martin P. M. Weiss DAS MEER WAHRNEHMEN Kontinuität und Wandel im 19. und 20. Jahrhundert.	9
Christian Holtorf EIN ARKTISCHER OZEAN Josef Chavanne, das „ewige Eis“ und die Vorläufer der Klimadiagramme	25
Dorit Müller ZWISCHEN WISSENSOBJEKT, MEDIENLABOR UND UMWELT Zur Wahrnehmung der Eismeere seit 1800	47
Wolfgang Struck FLASCHENPOST – FLASCHENSCHWINDEL.	71
Ole Sparenberg DER OZEAN SELBST, VON EINER BESONDEREN SEITE ANGESEHEN Die völkerrechtliche Wahrnehmung des Meeres seit 1945	91
Ruth Schilling DAS MEER AUSSTELLEN Das Museum für Meereskunde und die Wahrnehmung des Meeres um 1900.	111

Jens Ruppenthal	
„AUS DEM MEER! AUS DER DOSE!“	
Konservierte Wahrnehmung der Nahrungsquelle Meer	129
Hans-Christian Bresgott	
AUF SAND GEBAUT – VERSUCHSRAUM KÜSTE	
Natur und Geschlecht im Seebad des frühen 19. Jahrhunderts.	151
Martin P. M. Weiss	
DIE FRIEDLICHE EROBERUNG DER OZEANE	
Meeresforschung in der DDR-Zeitschrift „Urania“	173
Franziska Torma	
HYDROTOPISCHE MOMENTE	
Wahrnehmung, Historizität und Epistemologie der Meere	191
DIE AUTORINNEN UND AUTOREN	205
INDEX.	207

DANK

Über die Wahrnehmung des Meeres lässt sich an vielen Orten reflektieren, aber sicher besonders gut in einem Museum, in dessen Sammlung vielfältige Stimmen, Meinungen, Wertungen und Gestaltungen zum Meer überdauert haben. Dieser Sammelband geht zurück auf einen Workshop, der im Dezember 2014 im Deutschen Schifffahrtsmuseum/Leibniz-Institut für Maritime Geschichte (DSM) stattfand, um verschiedene Aspekte der „Wahrnehmung des Meeres“ zu erschließen.

Die Geschäftsführende Direktorin des DSM, Sunhild Kleingärtner, hat das Projekt dieses Bands mit persönlichem Interesse begleitet. Er kann dank der finanziellen Unterstützung des DSM erscheinen. Besonders hervorheben möchten wir den Einsatz von Erik Hoops, der die Texte wissenschaftlich redigiert hat. Niklas Pulinski hat als studentische Hilfskraft einige knifflige Recherchen übernommen. Damit letztlich alle dieses Buch in Händen halten können, haben schließlich Johannes van Ooyen und der Böhlau Verlag mit Rat und Tat zu seiner Entstehung beigetragen. Vor allem aber möchten wir uns bei allen Autorinnen und Autoren bedanken, die in ihren Beiträgen analysiert und deutlich gemacht haben, welchen verschlungenen Wegen die menschliche Sicht auf das Meer folgt.

Jens Ruppenthal, Ruth Schilling, Martin P. M. Weiss
Bremen/Bremerhaven, August 2018

Jens Ruppenthal, Ruth Schilling, Martin P. M. Weiss

DAS MEER WAHRNEHMEN

KONTINUITÄT UND WANDEL IM 19. UND 20. JAHRHUNDERT

Die Geschichte des Meeres ist in letzter Zeit populär geworden. Auf dem Buchmarkt erschienen in den vergangenen Jahren diverse Titel, die von fachkundiger Hand geschrieben wurden und sich gleichwohl an eine breite Leserschaft richten. Teilweise handelt es sich dabei um Versuche, maritime Weltgeschichte zu schreiben. Lincoln Paine beispielsweise veröffentlichte 2013 *The Sea & Civilization: A Maritime History of the World* und betrachtete im Sinne eines globalen Zugriffs nicht nur Schiffbau und Seehandel, sondern auch Kunst und Religion.¹ Gleiches gilt für Michael Norths 2016 erschienenes Buch *Zwischen Hafen und Horizont. Weltgeschichte der Meere*. Unter der „Konnektivität der Meere“ versteht er sowohl die Verbindung der Kontinente durch Meere als Transiträume als auch die Verbundenheit der Meere und Ozeane untereinander.² Jüngstes Beispiel im deutschsprachigen Raum ist derzeit Jürgen Elverts Monographie *Europa, das Meer und die Welt*, die ebenfalls den Anspruch erhebt, Geschichte vom Meer aus zu denken, und dies aus dezidiert europazentrierter Warte.³ Ein populäres Interesse an der Maritimen Geschichte spiegelt indes nicht nur der Buchhandel. Fern der Küste widmen Museen und Ausstellungshäuser ohne etatmäßigen schiffahrtshistorischen oder meeresnaturkundlichen Schwerpunkt maritimen Themen größere Ausstellungen.⁴ Daneben entstehen derzeit europaweit größere Umgestaltungs-

1 Lincoln Paine, *The Sea & Civilization. A Maritime History of the World*, New York 2013, S. 4.

2 Michael North, *Zwischen Hafen und Horizont. Weltgeschichte der Meere*, München 2016, S. 13.

3 Jürgen Elvert, *Europa, das Meer und die Welt. Eine maritime Geschichte der Neuzeit*, München 2018.

4 *Europa und das Meer*, Deutsches Historisches Museum, 13. Juni 2018 bis 6. Januar 2019, Katalog: Dorlis Blume/Christiana Brennecke/Ursula Breymayer/Thomas Eisentraut (Hg.),

und Neubauprojekte schiffahrtsgeschichtlicher Museen, die darauf hinweisen, dass auch die jeweiligen Mittel- und Ideengeber auf ein reges Publikumsinteresse hoffen und von der gesellschaftlichen Relevanz einer historisch fundierten Auseinandersetzung mit dem Meer überzeugt sind.⁵

Das gestiegene Interesse am Meer als Geschichtsraum ist jedoch beileibe nicht nur ein Publikumsphänomen. Seit einigen Jahren genießt das Meer auch in der Historiographie und in den wissenschaftlichen Publikationen verwandter Disziplinen erhöhte Aufmerksamkeit. Die Geschichtswissenschaft bemüht sich ebenso um seine Beschreibung und Einordnung wie Kultur-, Literatur- oder Sozialwissenschaften, wie verschiedene Tagungsbände⁶ und Monographien⁷ belegen. In Abgrenzung zur *Maritime History* oder zur Schiffahrtsgeschichte geht es in diesen Werken nicht um die gleichsam traditionellen maritimen Themen Schiffbau, Schiffahrt, Marine und Fischerei,⁸ sondern um deren lange Zeit wenig beachtetes kul-

Europa und das Meer, Berlin/München 2018; Tiefsee, Ausstellungszentrum Lokschuppen Rosenheim, 23. März bis 2. Dezember 2012, Katalog: Gerold Wefer/Frank Schmieder/Stephanie Freifrau von Neuhoff (Hg.), Tiefsee. Expeditionen zu den Quellen des Lebens. Begleitbuch zur Sonderausstellung im Ausstellungszentrum Lokschuppen Rosenheim, 23. März bis 4. November 2012, Rosenheim 2012.

- 5 Vgl. Das Deutsche Schiffahrtsmuseum/Leibniz-Institut für maritime Geschichte: <https://www.logbuch-bremerhaven.de/wenn-die-baustelle-zum-ausstellungsort-wird-deutsches-schiffahrtsmuseum-auf-spannendem-kurs-in-richtung-zukunft/> (letzter Zugriff: 29.8.2018) oder auch das Musée Marine Mer in Bordeaux, dessen Eröffnung für Frühjahr 2019 vorgesehen ist: <https://www.museedelamerbordeaux.fr> (letzter Zugriff: 29.8.2018).
- 6 Marta Grzechnik/Heta Hurskainen (Hg.), *Beyond the Sea. Reviewing the Manifold Dimensions of Water as Barrier and Bridge*, Köln/Weimar/Wien 2015; Alexander Kraus/Martina Winkler (Hg.), *Weltmeere. Wissen und Wahrnehmung im langen 19. Jahrhundert* (Umwelt und Gesellschaft, Bd. 10), Göttingen 2014; Rudolf Holbach/Dietmar von Reeken (Hg.), „Das ungeheure Wellen-Reich“. Bedeutungen, Wahrnehmungen und Projektionen des Meeres in der Geschichte (Oldenburger Schriften zur Geschichtswissenschaft, Bd. 15), Oldenburg 2014; Thomas Brandstetter/Karin Harrasser/Günther Friesinger (Hg.), *Grenzflächen des Meeres*, Wien 2010; Bernhard Klein/Gesa Mackenthun (Hg.), *Das Meer als kulturelle Kontaktzone. Räume, Reisende, Repräsentationen* (Konflikte und Kultur – Historische Perspektiven, Bd. 7), Konstanz 2003.
- 7 Dieter Richter, *Das Meer. Geschichte der ältesten Landschaft*, Berlin 2014; John Mack, *The Sea. A Cultural History*, London 2011; Philip E. Steinberg, *The Social Construction of the Ocean*, Cambridge 2001.
- 8 Die *Maritime History* charakterisieren z.B. Frank Broeze, Introduction, in: ders. (Hg.), *Maritime History at the Crossroads: A Critical Review of Recent Historiography* (Research in Maritime History 9), St. John's 1995, IX–XXI; Lewis R. Fischer, *Are We in Danger of Being Left with Our Journals and Not Much Else: The future of maritime history?* In: *The Mariner's Mirror* 97, 1 (2011), S. 366–381; John B. Hattendorf, *Maritime History Today*, in: *Perspectives on History*, February 2012, URL: <http://www.historians.org/pub->

turhistorisches Potenzial. Drei der Sammelbände präsentieren Ergebnisse der historischen Forschung und weisen das gemeinsame Merkmal auf, dass sie zur Entwicklung neuer Perspektiven auf das Meer als Geschichtsraum auffordern.

Rudolf Holbach und Dietmar von Reeken leiten „*Das ungeheure Wellen-Reich*“ mit der Forderung nach einer historischen Erweiterung der auf „naturwissenschaftlich-technische Ansätze“ limitierten Auseinandersetzung mit dem Meer ein. Insbesondere der Anspruch einer nachhaltigeren Nutzung der Meere in der Zukunft erfordere die Integration von kulturhistorisch erzielten Erkenntnissen über „menschliche Wahrnehmungen, Ängste, Wünsche, Projektionen usw.“ Ansonsten drohten „technokratische Lösungen“, die „nicht an die Erwartungen und Bedürfnisse der handelnden Menschen und [...] Gesellschaften angepasst“ seien.⁹ Der zeitliche Rahmen der Beiträge des so begründeten Bandes umfasst die drei Großepochen von Antike, Mittelalter und Neuzeit sowie europäische und asiatische Meeresräume. Demgegenüber sind die Texte in dem ebenfalls 2014 erschienenen und von Alexander Kraus und Martina Winkler herausgegebenen Band *Weltmeere* auf das „lange“ 19. Jahrhundert beschränkt und behandeln vorrangig wissens- und wissenschaftshistorische Themen, nehmen dabei allerdings ganz unterschiedliche Weltregionen in den Blick. Kraus und Winkler zufolge gehen sie der „Komplexität menschlicher Wahrnehmung, Strukturierung, Nutzung und Orientierung des Meeres“ nach.¹⁰ Das übergeordnete Ziel des Bandes sei eine „Pluralisierung der kulturellen Meeresforschung“, um den indifferenten Vorstellungen von simplifizierenden Kollektivsingularen wie „das Meer“ und „der Mensch“ entgegenzuwirken.¹¹ Der dritte hier zu nennende Sammelband, *Beyond the Sea*, herausgegeben von Marta Grzechnik und Meta Hurskainen, fragt schließlich nach den trennenden wie den verbindenden Eigenschaften von Meeren (und im Einzelfall von Flüssen). Einzelne Beiträge des Bandes beziehen sich auf Antike und Mittelalter, die Mehrzahl jedoch auf Frühe und Späte Neuzeit. Wiederum einzelne betrachten

lications-and-directories/perspectives-on-history/february-2012/maritime-history-today (letzter Zugriff: 30.04.2018). Einen Überblick zu Schlagworten der Maritime History gibt das Nachschlagewerk John B. Hattendorf (Hg.), *The Oxford Encyclopedia of Maritime History*, Oxford 2007.

- 9 Rudolf Holbach/Dietmar von Reeken, *Das Meer als Geschichtsraum, oder: Warum eine historische Erweiterung der Meeresforschung unabdingbar ist*, in: dies. (Hg.), „Das ungeheure Wellen-Reich“. Bedeutungen, Wahrnehmungen und Projektionen des Meeres in der Geschichte (Oldenburger Schriften zur Geschichtswissenschaft, Bd. 15), Oldenburg 2014, S. 7–22.
- 10 Alexander Kraus/Martina Winkler, *Weltmeere. Für eine Pluralisierung der kulturellen Meeresforschung*, in: dies. (Hg.), *Weltmeere. Wissen und Wahrnehmung im langen 19. Jahrhundert* (Umwelt und Gesellschaft, Bd. 10), Göttingen 2014, S. 9–24, hier S. 12.
- 11 Vgl. ebd., S. 12–20.

globale Perspektiven, während ansonsten ein klarer regionaler Fokus auf dem Ostseeraum liegt. Die verbindende Zielsetzung ist eine Analyse von interessegeleiteten Zuschreibungen und Perspektiven historischer Akteure auf maritime Räume und damit einmal mehr die Frage nach Bedeutungszuweisungen in Abhängigkeit von spezifischen Kontexten.¹² Ein vergleichbares Ziel verfolgt der im Jahre 2017 erschienene Sammelband „Ozeane. Mythen, Interaktionen und Konflikte“, der aus zwei Gründen verdienstvoll ist: Erstens unterstreichen mehrere Beiträge die Wichtigkeit eines maritimen Bewusstseins bis hin zum Leitmotiv der politischen Kultur in geographisch meeresfernen Gebieten. Zweitens unternimmt der Band immer wieder einen Blickwechsel – von Europa auf das Meer hin zu einer tatsächlichen Globalgeschichte der Wahrnehmung des Meeres.¹³

An dieser Stelle lässt sich die Untersuchung von differenten Wahrnehmungen und Deutungen des Meeres im historischen Wandel als kleinster gemeinsamer Nenner der jüngeren kulturgeschichtlichen Forschung zu maritimen Themen ausmachen. Damit stellt sich die Frage, wie der vorliegende Band einzuordnen ist und was er zu einer durchaus beeindruckenden Diskussion beitragen kann. Denn angesichts der zahlreichen Publikationen der letzten Jahre kann keineswegs mehr die Rede davon sein, dass die geistes- und kulturwissenschaftliche Erforschung der Meere und Ozeane noch immer ein ausgesprochenes Desiderat sei. Zwei Aspekte finden jedoch bei der dynamischen Entwicklung der Aufmerksamkeit für das Maritime in der Geschichte weiterhin wenig Beachtung: Erstens ist es eine nähere, stärker methodisch ausgerichtete Betrachtung der spezifischen Medien, in denen sich historische Wahrnehmungen und Deutungen des Meeres niederschlugen und die als Quellen die Grundlage der retrospektiven Interpretation jener Wahrnehmungen und Deutungen bilden. Die Autorinnen und Autoren dieses Bandes analysieren ihre Quellen dabei mit einem besonders scharfen Blick für Umbrüche und Kontinuitäten im historischen Umgang mit dem Meer. Auf die Frage nach der Identifizierbarkeit von Momenten des Wandels geht diese Einleitung später noch einmal ein.

Zweitens ist es eine kritische Auseinandersetzung mit dem Begriff der Wahrnehmung, der vielfach eher pauschal verwendet und dem die Deutung subsumiert wird, um unterschiedlichste Formen des Ausdrucks von Ansichten, Meinungen

12 Marta Grzechnik/Heta Hurskainen/Alexander Drost, *Beyond the Sea. Introduction*, in: Marta Grzechnik/Heta Hurskainen (Hg.), *Beyond the Sea. Reviewing the Manifold Dimensions of Water as Barrier and Bridge*, Köln/Weimar/Wien 2015, S. 9–15, besonders verdichtet S. 13–14.

13 Friedrich Edelmayer/Gerhard Pfeisinger (Hg.), *Ozeane. Mythen, Interaktionen und Konflikte (Studien zur Geschichte und Kultur der iberischen und iberoamerikanischen Länder*, Bd. 16), Münster 2017.

und Werturteilen über das Meer in schriftlichen oder bildlichen Erzeugnissen zu bezeichnen. Dabei ist es gerade „die Wahrnehmung“, durch die „das Meer“ in der Historiographie darstellbar wird. Es ist deshalb ein zentrales Anliegen dieses Bandes, die „Wahrnehmung des Meeres“ in verschiedenen Fallbeispielen zu differenzieren und so, im Sinne der Forderung von Kraus und Winkler, der Verfestigung von vereinfachenden Kollektivsingularen entgegen zu wirken. Damit erscheint „das Meer“ hier zunächst variantenreich und uneinheitlich. Die Varianten basieren dabei nicht vorrangig auf den geographischen oder zeitlichen Kontexten, die von den Autorinnen und Autoren zur Eingrenzung ihrer Untersuchungsgegenstände gewählt wurden, sondern auf der durch die jeweiligen Medien respektive Quellen geformten Wahrnehmung und Deutung.

DAS MEER UND DIE MEDIEN

„La mer n'existe pas“ – so ließen sich in Anlehnung an einen französischen Chansontitel die Beiträge des vorliegenden Sammelbandes zusammenfassen.¹⁴ Alle vermitteln einen Blick auf das Meer vom Land aus, gegossen in auf Dauer gestellte Formen der Kartographie, der Postkarte oder auch Fischdosen. Kein einziger reflektiert die Wahrnehmung derjenigen, deren Lebenswelt sich hauptsächlich auf dem Meer abspielt, also der Seeleute und Fischer.

Die Geschichte einer Wahrnehmung des Meeres vom Meer aus wäre also noch zu schreiben.¹⁵ Die vorliegenden Beiträge sind aber für die Einbettung des Meeres in politische, wissenschaftliche und mediale Wandlungsprozesse vom 18. bis zum 20. Jahrhundert aufschlussreich. Sie zeigen, überspitzt zusammenfasst, die „Erfindung“ des Meeres in diesem Zeitraum.

Um das Meer wahrnehmen zu können ist es notwendig, es überhaupt erst einmal als etwas Wahrnehm- und damit Beschreibbares zu definieren. Die Widersetzlichkeit des Meeres gegenüber der dafür notwendigen Fest-Stellung wird bis heute an den Diskussionen über die terminologische Fassung von „Meer, Meere, Ozeane“ deutlich wie auch in der Unsicherheit, wie weit denn maritime Kulturen ins Landesinnere reichen.¹⁶

14 ART Menço, *La mer n'existe pas*, Sony Music 1995. Vgl. <https://www.youtube.com/watch?v=5K0D3Ms4Wnw> (letzter Zugriff: 16.5.2018).

15 Diesem Anspruch des Standortwechsels folgen auch Alexander Drost und Michael North, *Die Neuerfindung des Raumes. Eine Einleitung*, in: dies. (Hg.), *Die Neuerfindung des Raumes. Grenzüberschreitungen und NeuOrdnungen*, Köln/Weimar/Wien 2013, S. 9–17.

16 Vgl. Dieter Richter, *Das Meer: Geschichte der ältesten Landschaft*, Berlin 2014, S. 13–26; Burkhardt Wolf, *Fortuna di Mare. Literatur und Seefahrt*, Zürich/Berlin 2013, S. 133–186.

In Mittelalter und Früher Neuzeit überwog ein gefahrenbewusster Umgang mit dem Meer, der sich in einer topischen Einhegung seines grenzüberschreitenden Charakters ausdrückte.¹⁷ Damit unterlagen die Medien, in denen ein Sprechen über das Meer möglich war, einem fest definierten Kanon, der sich bis in die Expeditionsberichte des 18. Jahrhunderts auswirkte und das Meer noch nicht als ein Thema auffasste, das als eigenständiges Sujet besonders darstellenswert war.¹⁸

Ein Medium stellt nach McLuhan eine „technische Erweiterung menschlicher Fähigkeiten“ dar, ein Kommunikationsinstrument zur Speicherung von Botschaften.¹⁹ Die in diesem Band adressierten Medien weisen eine große Bandbreite auf, von einer musealen Ausstellung über Postkarten und wissenschaftliche Karten bis hin zu Fischdosen und Zeitschriften. Alle diese unterschiedlichen Darstellungsformen trugen dazu bei, das Meer überhaupt erst als einen wahrnehmbaren Gegenstand zu definieren und zwar in den meisten Fällen so erfolgreich, dass das Meer als Sujet wiederum zur Etablierung bestimmter medialer Kommunikationsformen beitrug.

Die hier vorgestellten Fallbeispiele lassen sich in zwei große Gruppen einordnen. Die erste Gruppe zeigt, wie bereits etablierte mediale Ausdrucksformen durch die Beschäftigung mit dem Meer transformiert wurden. Dabei verfolgten die Beiträge ganz unterschiedliche methodische Ansätze. So zeigt Christian Holtorf en détail auf, wie sich im kartographischen Werk des österreichischen Geographen Josef Chavanne (1846–1902) durch die Darstellung von Periodizität das Bild vom Eismeer von einer zu erobernden und zu beschreibenden Fläche hin zu einem dynamischen Meer wandelt. Holtorf beschreibt dabei anschaulich, welche konkreten Schwierigkeiten in der Integration von Elementen der Visualisierung von Zeitlichkeit in Karten eröffnet wurden. Dokumentierten Karten bis weit in das 19. Jahrhundert allein territoriale Gebietsansprüche auch auf dem Meer, trugen Vorhaben wie die Josef Chavannes dazu bei, dass sie als Instrumente zur Messbarkeit naturräumlicher Bedingungen und ihrer Wandlungsprozesse genutzt werden konnten. Der kartierende Blick auf das Meer wurde damit nicht frei von politischen Interessen, eröffnete aber die Möglichkeit der Dokumentation vorher nicht darstellbarer Zusammenhänge.²⁰

17 Joachim Grage, Vorwort, in: ders. (Hg.), Beiträge zur Wissens- und Wahrnehmungsgeschichte des Meeres in der frühen Neuzeit (Cardanus. Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 8), Wiesloch 2012, S. 7–8, hier S. 7.

18 Anne Mariss, „A World of New Things“. Praktiken der Naturgeschichte bei Johann Reinhold Forster (Campus Historische Studien, Bd. 72), Frankfurt/New York 2015, S. 180–206.

19 Rudolf Stöber, Neue Medien, Geschichte: Von Gutenberg bis Apple und Google. Medieninnovation und Evolution, Bremen 2012, S. 17.

20 Zum Zusammenhang zwischen Evidenz und Bildgebung vgl. auch die beiden Sammel-

In zeitlich breiterer Perspektive, vom 19. bis zum 21. Jahrhundert, geht Dorit Müllers Beitrag Praktiken und Diskursen der Wahrnehmung der Eismeere nach und skizziert drei Spannungsfelder, die sich herausgebildet haben, die sie mit „Wissensobjekt, Medienlabor und Umwelt“ betitelt. Anders als Holtorf hebt sie nicht auf ein zeitliches Nacheinander von „Heldenzeitalter“ und Verwissenschaftlichung ab. Sie konstatiert vielmehr, dass sich wissenschaftliche und kulturelle Wahrnehmung, vor dem Tableau technischer Entwicklungen, stark wechselseitig bedingen: Die Heroisierung der Polarforscher sorgte somit für eine sinnliche Erfahrbarkeit und damit größere öffentliche Akzeptanz eines immer abstrakter werdenden Gegenstandes. Neue mediale Ausdrucksformen (Film, Fotografie) vertieften dabei die bereits in frühen Reiseberichten des ausgehenden 18. Jahrhunderts angelegten Ambivalenzen zwischen exakter Beschreibung und emotionalem Schrecken, indem sie zu einem „Distanzverlust“ gegenüber dem Meer beitrugen.

Wandelte sich das Eismeer von einem statischen Sujet hin zu einer dynamischen, nachprüfbaren, aber auch als Sehnsuchtsort für landgebundene Bedürfnisse neu gestalteten Projektionsfläche, so wandelt sich das Meer im Beitrag Wolfgang Strucks von einer undefinierten Fläche hin zu einem aus potentiellen Linien und Wegen gebildeten Netz: Mithilfe einer sensiblen Untersuchung der Figur der Flaschenpost gelingt es ihm, literarische und wissenschaftliche Beschreibungen miteinander zu verschränken: Im Falle der Figur der Flaschenpost gaben bestimmte etablierte Erzählmuster des Verschollenseins die Unberechenbarkeit des Meeres vor. Sie wurden im 19. Jahrhundert umgedeutet und für eine gezielte Erfassung von Bewegungen auf dem Meer genutzt, ein Vorhaben, das auch deswegen nicht unumstritten war, da die Bedeutung der Flaschenpost als Medium zur Beschreibung des Meeres gleichsam umgepolt werden musste.

Machten Flaschenposte und andere driftende Körper zum ersten Mal Bewegungen des Meeres nachvollziehbar, so geht Ole Sparenberg auf einen weiteren fundamentalen politischen und normativen Wandel in der Bewertung der Meere ein, der sich darin ausdrückte, dass der Meeresboden zum ersten Mal seit der Frühen Neuzeit juristisch relevant wurde. Dieser Wandel, so Sparenberg, wurde durch die technologische Entwicklung, die Dekolonisation und zunehmende Ressourcenkonflikte bedingt. Dorit Müller hat zurecht darauf hingewiesen, dass die Heroisierung der Expeditionen in die Eismeere auch dem Umstand geschuldet war, dass es in zunehmendem Maße keine leeren Flächen mehr gab, die beschrieben werden

bände aktuelleren Datums: Helmut Lethen/Ludwig Jäger/Albrecht Koschorke (Hg.), *Auf die Wirklichkeit zeigen: zum Problem der Evidenz in den Kulturwissenschaften: ein Reader*, Frankfurt am Main 2015; Nicola Mößner/Alfred Nordmann (Hg.), *Reasoning in measurement*, London 2017.

mussten. Parallel hierzu ließe sich ausgehend von Ole Sparenbergs Beitrag danach fragen, ob nicht der juristischen Beschreibung des Raumes auch inhärent ist, keine unbeschriebenen Räume zuzulassen, was natürlich eng mit grundlegenden politischen Strukturen verbunden ist. Franziska Torma hat in ihrem Kommentar vollkommen zurecht darauf hingewiesen, dass diesem juristischen Zugriff auf die Tiefe des Meeres keine Studien an der Seite stehen, die sich mit dem medialen Zugriff befassen, wie er insbesondere auch in Filmen deutlich wird.²¹ Hier könnten weitere Forschungsvorhaben zur „Wahrnehmung des Meeres“ anschließen.

Museen standen und stehen immer an den Schnittstellen zwischen Wissen, Räumen, Gegenständen, Produzenten und Rezipienten von Wissen. Das „Museum für Meereskunde“ in Berlin nutzte dabei explizit seit der Frühen Neuzeit etablierte Muster der Anordnung und Repräsentation, folgte mit der Form der naturkundlichen Dioramen aber auch rezenteren Ausdrucksformen.²² Sein Erfolg wird meist mit der großen politischen und gesellschaftlichen Bedeutung der wilhelminischen Flottenpolitik in Verbindung gebracht. Er könnte aber auch damit zusammenhängen, dass hier naturräumliche Phänomene zum ersten Mal darstell- und damit begreifbar gemacht wurden wie etwa die Visualisierung des Salzgehalts des Meeres. Außerdem wäre zu fragen, ob der Erfolg des Meeresmuseums nicht auch mit einem Festhalten an der Sinnlichkeit eines durch wissenschaftliche Kartierung immer abstrakter werdenden Phänomens zusammenhängt.

Die zweite Gruppe an in dem Band versammelten Fallstudien befasst sich mit massenhaft und industriell produzierten Bildern des Meeres, die neue Ausdrucksformen entwickeln mussten. Im Gegensatz zur ersten Gruppe konnte hier nicht auf vertraute visuelle Formen zurückgegriffen werden, in die neue Muster eingehängt werden konnten. Gläser bzw. Dosen zur Aufbewahrung von Lebensmitteln entwickelten sich erst im ausgehenden 18. Jahrhundert. Die Verbindung von Nahrungsaufnahme und symbolischen Deutungen stellt dabei keine Innovation des 19. oder 20. Jahrhunderts dar, die massenhafte mediale Verbreitung einheitlicher Bilder dagegen schon.²³ Hinsichtlich der Wahrnehmung des Meeres sind diese Bilder besonders aufschlussreich: Sie reflektieren bewusste Entscheidungen darüber, was als erfolgsversprechend dabei galt, das mit dem Bild verbundene Produkt zu

21 Franziska Heller, Das Meer: Filmische Wahrnehmung und das Unermessliche, in: Roman Mauer (Hg.), *Das Meer im Film. Grenze, Spiegel, Übergang*, München 2010, S. 45–60.

22 Alexander Gall/Helmuth Trischler (Hg.), *Szenerien und Illusion. Geschichte, Variation und Potenziale von Museumsdioramen* (Deutsches Museum. Abhandlungen und Berichte N.F. 32), Göttingen 2016.

23 Vgl. auch Frank Bösch/Manuel Borutta (Hg.), *Medien und Emotionen in der Moderne. Historische Perspektiven*, in: Frank Bösch (Hg.), *Die Massen bewegen: Medien und Emotionen in der Moderne*, Frankfurt am Main 2006, S. 13–41.

verkaufen, also bei der Käuferschaft vertraute, positive Vorstellungen und Assoziationen zu erwecken. Jens Ruppenthal verweist dabei zurecht auf die zeitliche Diskrepanz zwischen dem Wissen darüber, dass das Meer eben kein unerschöpflicher Ressourcenraum ist, und der zeitgleich zu verzeichnenden unbeschränkt positiven Popularisierung des haltbar gemachten Fisches.

Ein weiterer Unterschied verbindet das Medium der Fischdose mit den von Hans-Christian Bresgott verwendeten historischen Postkarten: Beide offenbaren sehr viel stärker als das in der ersten Gruppe von Beiträgen analysierte Karten- und Reiseberichtsmaterial die Integration von Wahrnehmungsmustern in Alltagshandlungen und damit weniger bewusste, aber vielleicht daher umso wirkungsvollere Wahrnehmungs- und Wertungsmuster. Hans-Christian Bresgott zeichnet nach, wie sich im langen 19. Jahrhundert die Verhandlung der Grenzziehung zwischen Küste und Meer mit einer Konstruktion bürgerlicher binärer Geschlechteridentitäten verband. Populärmedizinische Ratgeber und Postkarten stellen seine Hauptquellen dar, da sich in ihnen Wahrnehmungsmuster etablierten und wiederum auf das praktische Verhalten der Badegäste auswirkten. Medien und Praktiken verbanden sich hier zu einem ein bestimmtes Bild des Meeres affirmierenden Geflecht.

Einen vergleichbaren Befund bietet der Beitrag von Martin Weiss über die Wahrnehmung des Meeres in der populärwissenschaftlichen in der DDR herausgegebenen Zeitschrift „Urania“ in den 1960er Jahren. Aufschlussreich ist hier das Wechselspiel zwischen zivilen und militärischen Konnotationen der Meeresforschung, die von den Mustern des Kalten Krieges bestimmt waren. Daneben dominierten Entwicklungen das Bild des Meeres, die durchaus zeitgleich mit denen in der Bundesrepublik stattfanden, wie die Abkehr von der Unerschöpflichkeit des Meeres als Ressourcenraum. Die Zeitschrift eröffnete ein Fenster für die Bevölkerung der DDR zum Meer: Über Bilder und Reportagen konnte sie an der wissenschaftlichen Erschließung einer Welt teilhaben, von der die meisten zu recht annehmen konnten, dass sie sie nie erleben würden und dies in zweierlei Hinsicht: zum einen in der Teilhabe an per se unbegrenzten Meeresthemen und zum anderen in der Teilhabe an über die DDR hinausgehenden Diskursen und Entwicklungen.

Als eine weiterführende These ließe sich aus der Zusammenschau der vorliegenden Beiträge fragen, ob sich die Ausdifferenzierung neuer Medien zur Dokumentation von Wissen und seiner Popularisierung im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht auch maßgeblich deswegen durchsetzen konnte, weil mit dem Meer und insbesondere dem Eismeer Räume zu beschreiben waren, die durch die Medientechniken des Mittelalters und der Frühen Neuzeit nur unzureichend zu erfassen waren: Bedingten neue Techniken in der Kartographie, Fotografie, der Ausstellungs- und letzten Endes auch der Filmtechnik einen „Distanzverlust“ gegenüber dem Meer, der es auch deswegen zu einem so populären

Beschreibungsgegenstand machte, weil mit der medialen Aufladung das Versprechen in Reichweite erschien, das Fluide und Unergründliche des Meeres aufzulösen? Sicher geben die vorliegenden Beiträge hierauf keine letztgültige Antwort, führen aber zu weiterführenden Fragen, die es noch in geschichts-, kultur- und medienwissenschaftlichen Studien zu untersuchen gilt. Eine Schlüsselrolle bei solchen Studien wird sein, die Ausdifferenzierung medialer Betrachtungen mit politisch-sozialen Kontinuitäten, Zäsuren und Wandlungsprozessen in Verbindung zu bringen, die in allen Beiträgen grundlegend herausgearbeitet wird. Auf diese Weise wird es möglicherweise auch gelingen, dem Meer einen integralen Platz und keine Sonderrolle in makrogeschichtlichen Perspektiven auf die Moderne zuzuweisen.

WANDEL UND KONTINUITÄTEN

Die Autorinnen und Autoren dieses Bandes zielen mit ihren Fragestellungen zu historischen Wahrnehmungen und Deutungen der Meere und Ozeane nicht auf die Erfassung statischer Zustände, die nur als Momentaufnahmen von meeresbezogenem Geschehen vom 18. bis 20. Jahrhundert zu verstehen wären. Vielmehr geht es ihnen bei der Analyse von medial vermittelten und in Medien fassbaren Perspektiven auf maritime Räume darum, historische Veränderungsprozesse in Betrachtungs-, Vorstellungs- und Deutungsweisen nachzuvollziehen. Das Bewusstsein dafür, dass Meer nicht gleich Meer ist, auch wenn allzu oft „das Meer“ als scheinbar einheitliche Sphäre genannt wird, spiegelt sich in den Beiträgen dieses Bandes. Diese belegen die Notwendigkeit der Differenzierung nicht nur entlang geographischer, sozialer oder wissenschaftlicher Linien, sondern auch hinsichtlich der Relation von Wandel und Kontinuität.

Die Begriffe Wandel und Kontinuität stehen stellvertretend für zwei grundlegende Möglichkeiten, um vergangenes Geschehen zu betrachten: einerseits als Anzahl von aufeinander folgenden und voneinander verschiedenen Zuständen und andererseits als wiederum zeitlich nacheinander gelagerte, aber eben nicht substanziell voneinander verschiedene Konstellationen. Als Bestandteile des Vokabulars der modernen Geschichtsschreibung zeichnet sie aus, dass in einer Beschreibung historischer Vorgänge beide einander nicht ausschließen. Beide Begriffe lassen sich als integrale Bestandteile historischer Prozesse verstehen. In der modernen Historiographie sind diese beiden Begriffe gleichermaßen präsent. Zahlreiche geschichtswissenschaftliche Texte der vergangenen knapp zehn Jahre zitieren Jür-

gen Osterhammels *Die Verwandlung der Welt*,²⁴ um auf das ganze Panorama oder einen Ausschnitt der globalen Veränderungsprozesse im Lauf des „langen“ 19. Jahrhunderts zu verweisen. Im Kern geht es bei Osterhammel wie bei den meisten der ihn Zitierenden um die Untersuchung eines Übergangs von einem Vorher zu einem Nachher. Die Kontinuität begegnet im aktuellen Schrifttum wohl ebenso häufig, sei es in Gestalt einer kontroversen Kontinuitätsthese, wie sie beispielsweise von Jürgen Zimmerer mit Blick auf die Verbindungen zwischen den Kolonialkriegen des deutschen Kaiserreichs und dem nationalsozialistischen Vernichtungskrieg formuliert wurde,²⁵ sei es im Rahmen einer technikhistorischen Untersuchung, die den Nachweis einer unerwarteten Langlebigkeit von vermeintlich rückständigen Formen der Wasserkraftnutzung erbringt,²⁶ sei es im Rahmen wissenschaftshistorischer Studien, die personelle, methodische und politische Konstanz in der Formung von Forschungsprogrammen zu identifizieren suchen.²⁷ Disziplinübergreifend ist in den vergangenen Jahren zudem eine Debatte um die Definition des „Anthropozäns“ entstanden, im Rahmen derer bestehende Einteilungen in Epochen und historiographisch konventionell gesetzte Zäsuren und Umbruchphasen sowohl aus natur- wie aus geisteswissenschaftlicher Perspektive hinterfragt werden.²⁸

An die Stelle einer Sichtweise, derzufolge einzelne Ereignisse am „Beginn“ neuer Epochen stehen, ist die „weitaus komplexere Vorstellung getreten, dass epochale Übergänge [...] lang andauern und ein weiträumiges Geflecht von Kontinuitäts- und Bruchlinien bilden, in dem sich parallele und widersprüchliche, häufig voneinander unabhängige Entwicklungen ausmachen lassen.“²⁹ Als Folge dieses Sicht-

24 Jürgen Osterhammel, *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, München 2009.

25 Jürgen Zimmerer, *Von Windhuk nach Auschwitz? Beiträge zum Verhältnis von Kolonialismus und Holocaust*, Münster 2008; ders., *Kein Sonderweg im „Rassenkrieg“. Der Genozid an den Herero und Nama 1904–08 zwischen deutschen Kontinuitäten und der Globalgeschichte der Massengewalt*, in: Sven Oliver Müller/Cornelius Torp (Hg.), *Das Deutsche Kaiserreich in der Kontroverse*, Göttingen 2009, S. 323–340.

26 Christian Zumbraegel, *„Viele wenige machen ein Viel“ – Eine Technik- und Umweltgeschichte der Kleinwasserkraft (1880–1930)* (Geschichte der technischen Kultur, Bd. 5), Paderborn 2018.

27 Rüdiger vom Bruch/Uta Gerhardt/Aleksandra Pawliczek (Hg.), *Kontinuitäten und Diskontinuitäten in der Wissenschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts*, Stuttgart 2006.

28 Helmuth Trischler, *The Anthropocene. A Challenge for the History of Science, Technology and the Environment*, in: N.T.M. 24 (2016), S. 309–335.

29 Staffan Müller-Wille/Carsten Reinhardt/Marianne Sommer, *Wissenschaftsgeschichte und Wissensgeschichte*, in: Staffan Müller-Wille/Carsten Reinhardt/Marianne Sommer (Hg.): *Handbuch Wissenschaftsgeschichte*, Stuttgart 2017, S. 2–19, hier: S. 9. Das Zitat bezieht sich eigentlich auf Epochenumbrüche in der Wissenschaftsgeschichte.

wechsels rückten die Geisteswissenschaften zunehmend von der Vorstellung monolithischer Einheiten ab und wendeten sich der Frage zu, wie diese vermeintlichen Blöcke konstruiert wurden und wie ein Transfer vom Lokalen zum Globalen erfolgte. Diesem Fokus auf Verflechtungen vorgreifend, versuchte zum Beispiel Christian Meier bereits 1978 zwischen den zahlreichen Gebrauchsformen der Bezeichnung „Prozess“ zu differenzieren. Er begann seine Ausführungen mit der Feststellung: „Das wichtigste und vermutlich auch schon das einzige gemeinsame Merkmal scheint zu sein, daß eine unübersehbar große Zahl von Impulsen einen irgendwie zusammenhängenden, einheitlichen Vorgang auszumachen scheint.“³⁰ Jene inhärenten Zusammenhänge an verschiedenen meeresbezogenen Vorgängen von Wahrnehmungswandel aufzuschlüsseln, ist das Ziel der Beiträge dieses Bandes.

Die subjektive Färbung der Beurteilung eines Wandlungsprozesses betont zum Beispiel Jens Ruppenthal in seinem Beitrag, indem er die Bedeutung der „shifting baselines“ in der Beurteilung von Fischfangmengen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hervorhebt. Der Eichpunkt – also die „baseline“ –, anhand derer die Veränderung von Fischbeständen beurteilt wurde, hing stark von der persönlichen bzw. beruflichen Biografie, d.h. Zeitlichkeit der oder des Beurteilenden ab. Während erst die Erhebung entsprechender Daten einen langfristigeren Vergleich zuließ, zeigt Ruppenthal außerdem auf, wie die daraus resultierende Erkenntnis einer starken Überfischung von Fischkonsumentinnen und -konsumenten ausgeblendet werden konnte, weil Fisch als Lebensmittel nach wie vor oft in den bereits im 19. Jahrhundert aufkommenden Konserven verpackt und verkauft wurde – versehen mit romantisierenden Abbildungen von Meeresgöttern und anderen maritimen Sujets konnte so der Konsument weiter an die Unerschöpflichkeit der Fischbestände glauben, solange die Supermarktregale konstant gefüllt wurden: ein deutliches Beispiel paralleler und widersprüchlicher Wahrnehmungen des Meeres.

Christian Holtorf und Wolfgang Struck identifizieren in ihren Beiträgen am Ende des 19. Jahrhunderts die grafische Abbildung von Messwerten als wesentlichen Faktor in der Herausbildung eines völlig neuen Zugangs zum Meeresraum. Der Statistiker und Meteorologe Chavanne, so Holtorf, konstatierte in dieser Zeit als erster eine Periodizität der Eisvorkommen in der Arktis. Damit erhielt das Eismeer eine neue Zeitlichkeit, was wiederum als grundlegende Änderung in der Geschichte der Wahrnehmung des Eismeres definiert werden könnte, mündend in der heute stark vom Klimawandel geprägten Sicht auf die Polarregionen. Während Chavanne eine von ihm eingeführte, neue Form der wissenschaftlichen Nota-

30 Christian Meier, Fragen und Thesen zu einer Theorie historischer Prozesse, in: Karl-Georg Faber/Christian Meier (Hg.), Historische Prozesse (Beiträge zur Historik, Bd. 2), München 1978, S. 11–68, hier S. 12.

tion als Grundlage für seine Aussagen nutzte, bleibt im Fallbeispiel Strucks das Medium – die Flaschenpost – gleich; seine Bedeutung wandelt sich jedoch als Folge seiner „Verwissenschaftlichung“: Statt persönlicher Botschaften transportiert sie universell lesbare, quantitative Daten, auf Basis derer wiederum eine grafische Darstellung der Meere über die Kartierung von Potentialfeldern erfolgt, die alle möglichen Trajekte einer Flasche über die Meere und damit „das Meer“ selbst verbildlicht.

Auch Dorit Müller sieht die Wandlung wissenschaftlicher Praktiken als eine der wesentlichen Triebkräfte für Änderungen in der Wahrnehmung der Eismeeere und identifiziert vier Phasen. Sie betont, dass diese Phasen nicht sequentiell aufeinander folgen, sondern parallele Entwicklungen mit unterschiedlichen Hochphasen darstellen. Interessant ist dabei, dass die Technologie, die die wissenschaftliche und personengebundene Wahrnehmung der Eismeeere bedingt, auch das Verhalten derer prägt, die sie einsetzen: Der Fotograf Frank Hurley beispielsweise riskiert während einer Expedition Ernest Shackletons sein Leben, um seine Fotomaterialien im wahrsten Sinne des Wortes vor dem Untergang zu retten. Der langfristige Wandel über eine 200 Jahre umfassende Zeitspanne, den Müller nachzeichnet, mündet in das gegenwärtige Verständnis des Eismees als Umwelt im Sinne eines verwundbaren natürlichen Raumes.

Der Befund eines Wandels in der Wahrnehmung des Meeres konnte ganz unterschiedliche Rückwirkungen auf die Gruppe der Wahrnehmenden haben. Eine grundsätzliche Veränderung in der Annäherung an das Meer war Beleg für eine gewandelte Perspektive der Zeitgenossen, musste aber keineswegs deren Selbstbild in Frage stellen. In Hans-Christian Bresgotts Beitrag wird erkennbar, wie gesellschaftliche Gepflogenheiten und Moralvorstellungen die körperliche Wahrnehmung des Meeres bedingen können. Bresgott arbeitet heraus, wie das Schamgefühl, die Prüderie und Geschlechterrollen der Kaiserzeit die Ostseebäder mitprägten. Umgekehrt scheint der Kontakt mit dem Meer in diesen Ostseebädern – vielleicht wegen der Immanenz bürgerlicher Ideale in ihrer Architektur – nicht zu einer Reflektion der damaligen Gesellschaftsordnung geführt zu haben.

In den Beiträgen von Ruth Schilling, Ole Sparenberg und Martin Weiss steht ein weiteres Moment, das Änderungen in der Wahrnehmung des Meeres verursacht, im Mittelpunkt: die Einbettung nationaler Interessen in einen internationalen Kontext. Bezeichnenderweise konzentrieren sich alle drei auf vergleichsweise kurze Zeiträume von jeweils ungefähr einer Dekade – ein Indikator dafür, dass hier Nuancen eines umfassenderen, noch in seiner Ganzheit zu erfassenden Prozesses analysiert werden. Insbesondere Sparenberg versucht, die sich vor allem in den 1970er Jahren entzündenden Aushandlungsprozesse um eine Neuformulierung des Seerechts in einen größeren Kontext zu stellen und betont, dass die Ergeb-

nisse der dritten Seerechtskonferenz der Vereinten Nationen (1973–1982) jahrhundertalte Traditionen ersetzen – alleine, dass diese Verhandlungen jedoch mehr als ein Jahrzehnt dauerten, deutet auf die Kontinuität des zugrundeliegenden Wandels hin. Dieser bestand im Übrigen nicht nur in einer Verrechtlichung der Weltmeere als Transiträume, sondern umfasste auch deren dritte Dimension einschließlich des Meeresbodens. So beschreibt Sparenberg einen Aushandlungsprozess, der mit der Kodifizierung des Rechts für den dreidimensionalen Meeresraum dokumentiert wurde.

Schilling zeigt auf, wie bei der Einrichtung des Museums für Meereskunde in Berlin im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts nationale Erwägungen den Versuch, ein international ausgerichtetes Narrativ zu präsentieren, teils schlichtweg aus praktischen Gegebenheiten, wie dem Sammlungsbestand, heraus übertrumpften. Sie illustriert damit auch die Schwierigkeit eines „Bruchs“ und die teilweise unfreiwillige Kontinuität in der Darstellung und Wahrnehmung des Meeres über maritime Sammlungsbestände. Die Verflechtung unterschiedlicher Stränge wird dabei ebenfalls deutlich: Das Museum für Meereskunde zementierte in Deutschland eine Gleichsetzung von „Museen“ mit „öffentlichen Ausstellungen“ mit pädagogischen, zivilisierenden Intentionen, wie sie sich seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts herausbildete.

Weiss zeigt in seinem Beitrag, wie im Zeitalter der Systemkonkurrenz politische Umstände zu einer selektiven Darstellung der wissenschaftlichen Erschließung des Meeresraums führten. Es wird dabei deutlich, wie mehr noch als die Entwicklung der Medien, die zur Wahrnehmung des Meeres eingesetzt werden, technische Entwicklungen in anderen Bereichen den Zugang zum Meer prägen können: Im Falle der Berichterstattung in der Zeitschrift *Urania* war die Wahrnehmung des Meeres bzw. der Meeresforschung deutlich auch von der „epochalen“ Leistung geprägt, einen Menschen auf den Mond zu bringen – denn in der DDR führte dies wiederum zu einer verstärkten Betonung einer bereits lange zuvor ansetzenden Sicht des Meeres als zu schützendes Gut. Trotzdem, so Weiss, dominierte insgesamt weiterhin eine lang etablierte utilitaristische Sicht auf das Meer seine Darstellung in der Zeitschrift *Urania*.

Für einen geschichts- und kulturwissenschaftlichen Blick auf das Meer bedeutet der Ertrag dieses Bandes zweierlei: Zum einen ließe sich fragen, ob das Meer nicht auch deswegen eine so prominente Rolle in der öffentlichen Kultur der beginnenden Moderne erhielt, weil es sich einer massenhaften Reproduzierbarkeit und letztgültigen wissenschaftlichen Erschließung immer wieder entzog. Zum anderen legt der Band einen differenzierten Blick auch auf das Verhältnis medialer Betrachtungsformen und Wertungen sowie Nutzungen des Meeres auch in anderen Epochen nahe.

Nutzungsmöglichkeiten und Schauwert, Konfliktrichtigkeit und Heilkräfte, Forschungspotentiale und Unerschöpflichkeit – diese und andere maritime Zuschreibungen besaßen Beharrungskräfte, die oft nur ganz allmählich nachließen. Veränderungen konnten dafür sowohl grundsätzlicher wie gradueller Natur sein. So wandelte sich beispielsweise das Bild der Meeresküste als Übergangszone in einen Gefahrenraum, den Menschen nur aus wirtschaftlichen Zwängen aufsuchten, in das Bild eines Sehnsuchtsortes, an dem ein Aufenthalt der Gesundheit sogar zuträglich war. Dagegen stellt die Nutzung mariner Ressourcen eine Konstante im menschlichen Umgang mit Meeren und Ozeanen dar, die in geradezu räuberischer Manier fortgesetzt wird, obwohl das Wissen über die Grenzen der ökologischen Belastbarkeit erheblich zugenommen hat.

Welchen Mehrwert besitzt vor diesem Hintergrund also der vorliegende Band für die geschichtswissenschaftliche Diskussion um den historischen Stellenwert des Meeres? Es zeichnet sich ab, dass die Prozesse des Wandels in der Wahrnehmung des Meeres in den vergangenen zwei Jahrhunderten von unterschiedlicher Dauer und Intensität waren und sich zeitlich und räumlich überlagern konnten. Die Rückschlüsse, die menschliche Akteure zogen, um ihr aktives Handeln an ein verändertes Bild des Meeres anzupassen, waren dementsprechend uneinheitlich. Dieser Band soll deshalb nicht nur weitere Argumente dafür liefern, dass es „die Wahrnehmung“ „des Meeres“ nicht gab. Vielmehr fragen die folgenden Fallstudien gezielt danach, inwieweit sich die Momente des Wandels in den unterschiedlichsten Blickwinkeln in Medien niedergeschlagen haben und rückblickend ausgemacht werden können. Es geht darum, in welchem Verhältnis das Vorher und das Nachher in einem Vorgang der Betrachtung des Natur- und Kulturraums Meer zueinanderstanden, und vor allem darum, wie aus dem Vorher das Nachher (gemacht) wurde. Derartige Momente des Wahrnehmungswandels bilden die Fixpunkte in der historiographischen Kartierung des Verhältnisses von Mensch und Meer – oder präziser: von Menschen und Meeren.

Christian Holtorf

EIN ARKTISCHER OZEAN

JOSEF CHAVANNE, DAS „EWIGE EIS“ UND DIE VORLÄUFER DER KLIMADIAGRAMME

Das Arktisfieber früherer Jahre hatte sich gelegt. Zahlreiche Polarexpeditionen, ihr hoher technischer und finanzieller Aufwand, extremer Körpereinsatz und spektakuläre Rettungsaktionen hatten nicht ausgereicht, um zu entscheidenden Ergebnissen zu kommen. England hatte Jahrzehnte pausiert. Die USA waren polaren Fieberträumen erlegen und brachten keine größeren Aktivitäten mehr hervor. Auch Deutschland und Österreich schienen schon nach kurzer Zeit wieder auf Normaltemperatur gebracht. Die Polarforschung, glaubte der österreichische Geograf Josef Chavanne, stand an einem Wendepunkt. Nicht länger, schrieb er im Jahr 1884, könnte „die Entdeckung neuer Landmassen im arktischen Eismee- re, die Feststellung der Configuration derselben und des Verhältnisses von Land und Wasserfläche“ ihr Hauptziel sein.¹ Er fasste damit eine Entwicklung zusammen, an der er selbst maßgeblich beteiligt war: das Ende der heldenhaften Versuche, immer weiter nach Norden vorzustoßen, um als erster Mensch den Pol zu

1 Josef Chavanne, Jan Mayen und die österreichische arktische Beobachtungsstation: Geschichte und vorläufige Ergebnisse derselben (nach den Aufzeichnungen und Berichten des Leiters Linienschiffsleutnant E. von Wohlgemuth), Wien 1884, S. 9. Die „Verteilung des Festen und Flüssigen auf der Erde“ galt lange als Hauptfrage der Geographie, siehe Franz Ritter Le Monnier, Der Fortschritt der Polarforschung im Jahr 1880, Wien 1881, S. 42; vgl. auch August Petermann, Der Nordpol und Südpol, die Wichtigkeit ihrer Erforschung in geographischer und kulturhistorischer Beziehung, in: Mittheilungen aus Justus Perthes' Geographischer Anstalt 11 (1865), S. 146–160, hier S. 149.

Der Aufsatz ist dem Arktishistoriker Stephen A. Walsh gewidmet, der während der Drucklegung dieses Buches plötzlich verstorben ist. Stephen teilte mit mir das Interesse an Josef Chavanne und mit jenem die Faszination für die österreichische Nordpolforschung und die Insel Jan Mayen. Zuletzt erschien: Stephen A. Walsh, Void into Meaning: Geophysics & Imperial Cartography in the High Arctic, in: Holt Meyer, Susanne Rau, Katharina Waldner (Hg.), SpaceTime of the Imperial, Berlin/Boston 2017, S. 394–412.